

Stille Beisetzungen trösten nicht*

Die Notwendigkeit nichtkirchlicher Trauerfeiern

Birgit Aurelia Janetzky



***Dieser Artikel ist erschienen in der Zeitschrift: Bibel und Liturgie 3/2001
(74. Jahrgang) S. 166-174**

Stille Beisetzungen trösten nicht

Die Notwendigkeit nichtkirchlicher Trauerfeiern

Wenn ein Mensch stirbt, wird er beerdigt. Wenn ein Mensch stirbt, müssen die Angehörigen in der Regel innerhalb weniger Tage von dem Verstorbenen Abschied nehmen. Das lässt nicht viel Zeit, sich über die Gestaltung Gedanken zu machen. Und wo es keine verlässlichen Traditionen mehr gibt, werden viele der Elemente der Versorgung des Toten und der Beerdigung delegiert. An Bestattungsunternehmen und Friedhofspersonal, die sich mit den notwendigen Handgriffen im Umgang mit dem Leichnam, den Formalitäten und den Eigenheiten des Bestattungsrechtes besser auskennen.

Viele alte Rituale mit dieser Situation umzugehen sind weg gebrochen, die Formen des Ausdrucks der Trauer und des Totengedenkens sind weitgehend individualisiert. Leichenzug, Feier in der Kirche, Zusammenkunft der Angehörigen, Freunde, Nachbarn und Kolleginnen, Trauerkleidung und bewusstes Durchleben einer Trauerzeit gehen unter in einer Gesellschaft, die Funktionieren fordert und dem Ausdruck von Gefühlen keinen hohen Wert beimisst. Im Todesfall bleibt oft genug nur der Auftrag an ein Bestattungsinstitut übrig, die Leiche ordnungsgemäß unter die Erde zu bringen. Dies geschieht meist noch in Verbindung mit einer Trauerfeier, die somit das einzige in unserer Gesellschaft erhaltene öffentliche Abschiedsritual darstellt, das sowohl für Kirchenmitglieder als auch für kirchlich nicht gebundene Menschen durchgeführt wird. Von Bedeutung ist, dass es eine steigende Zahl von anonymen Beisetzungen ohne Trauerfeier gibt.¹

Zu den Aufgaben des Bestatters gehört es zu klären, in welcher Form eine Trauerfeier durchgeführt wird. Für Menschen, die Mitglied einer Kirche oder religiösen Gemeinschaft waren, übernimmt in der Regel der oder die zuständige Geistliche die Durchführung der 'kirchlichen' Trauerfeier. Er oder sie handelt im Auftrag der jeweiligen Religionsgemeinschaft. Es gibt klar umrissene Formen des Ablaufs, des Inhaltes und der rituellen Handlungen. Wird die Versorgung des Toten und die Organisation der Feier an den Bestatter delegiert, so wird die metaphysische Komponente und die rituelle Seite dem zuständigen Pfarrer übertragen. Was geschieht aber, wenn der Tote kein Christ war und die Angehörigen ihn nicht ohne Abschiedsfeier begraben wollen? Sie können eine freie Trauerrednerin, einen freien Trauerredner beauftragen, die Feier für sie durchzuführen. Mal 'Grabredner', mal 'freie Prediger', in seltenen Fällen 'Ritualdesigner' genannt, kommen sie ins Spiel, wenn die Trauerfeier gestaltet und eine Abschiedsrede gehalten werden soll. Sie handeln im Auftrag der Angehörigen und sind nicht an ein vorgegebenes Modell gebunden. So sind nichtkirchliche Trauerfeiern ein Feld, in dem sich neue Zugangsweisen etablieren, aber auch verantworten müssen.

Dabei sind freie Redner so neu nicht. Mit der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert schwand die Gewissheit eines persönlichen Weiterlebens nach dem Tod, die über Jahrhunderte in einer vom Christentum durchdrungenen Gesellschaft nie infrage gestellt worden war. Ende des 19. Jahrhunderts gab es erste Ansätze von Freidenkern, die ihre Bestattungen anders gestalteten. Ihre „Feuerbestattungsvereine“ wurde von den Nationalsozialisten verboten. Nach dem Krieg entstanden andere außerkirchliche Gruppen, Humanisten, Freidenker, Freireligiöse führten Bestattungen für kirchlich nicht gebundene Menschen durch. Durch die Teilung Deutschlands entwickelte sich in Ostdeutschland eine eigenständige atheistische Bestattungskultur. Der sozialistische Staat prämierte den Austritt aus der Kirche und entwickelte eigene Riten für die Trauerfeier.² Als Ergebnis dieser Entwicklung ist heute folgende Situation gegeben: In Westdeutschland sind ca. 10 % der Trauerfeiern nichtkirchlich, in Ostdeutschland dagegen ca. 70 %. Das hat je nach Blickwinkel dazu geführt, dass Theologen die „wachsende Konkurrenz alternativer Sinnstiftungsproduzenten“³ feststellen oder von der „weltlichen Bestattung und ihrer kirchlichen Konkurrenz“⁴ sprechen.

Die Funktion von Abschieds- und Trauerritualen

Durch eine höhere Lebenserwartung, die Verlagerung des Sterbens ins Alter, das Auseinanderfallen der sozialen Bezüge und die Mobilität ist der Tod in unserer Gesellschaft kulturell und sozial unsichtbar geworden. Menschen, die ich beim Abschied begleitet habe, haben davon erzählt: Ein Mann, Anfang fünfzig, war in einer Krebsklinik gestorben. Der Leichnam sollte noch einmal nach Hause gebracht und dort aufgebahrt werden. Damit die anderen Krebspatienten aber nichts von seinem Sterben mitbekommen, durfte der Leichnam des Verstorbenen erst nach Mitternacht abgeholt werden. Diese Vorgehensweise habe ich von mehreren Bestattern auch für Altenheime und andere Kliniken bestätigt bekommen. Das mag den Wünschen mancher Mitpatienten oder des Personals entsprechen. Deutlich wird daran, dass mit dem Unsichtbar-machen des Sterbens auch die Begegnung mit der eigenen Sterblichkeit, das rituelle Lösen aus der Beziehung zum Verstorbenen und das Abschiednehmen vermieden wird.

Dazu passt dann auch die Delegation an das Bestattungsunternehmen, den Leichnam aus der Mitte der Lebenden zu entfernen. Die Aufgabe, den Leichnam zu versorgen und unter die Erde bringen kann ohne Aussegnung aus dem Sterbehaus, ohne Trauerfeier, ohne Worte, ohne Musik, ohne Gebete, ohne Blumen, ohne Erdwurf geschehen. Solche Entsorgungen gibt es tatsächlich, im Fachjargon 'oF' (ohne Feier) oder 'stiller Abtrag' genannt.

Die Hartnäckigkeit aber mit der sich die ritualisierte Beisetzung hält, kann man nicht nur mit den kommerziellen Interessen der Bestatter, Sargdesigner, Floristen, Trauerredner und Organisten erklären. Das Bedürfnis nach einem Ritual muss bei den Angehörigen nicht erst geweckt werden, weil damit Geld zu verdienen ist. Die Entsorgungsmentalität im Umgang mit den Toten lässt in der Seele der Menschen etwas Entscheidendes offen. Das spüren viele Menschen, selbst wenn sie in der Durchführung von Ritualen ungeübt sind und kaum formulieren können, was ihnen eigentlich beim Abschied helfen könnte.

In religionssoziologischer Perspektive ist das Begräbnis umschrieben als „das Ritual, in dem sich eine Gesellschaft, eine Sippe oder eine Familie nach dem Tod eines ihrer Mitglieder neu konstituiert. (...)

In den rituellen und symbolischen Formen des Begräbnisses stehen Beweise der Achtung gegenüber dem Verstorbenen neben Ausdrucksformen der Angst vor dem Tod und der Abwehr. (...) Praktiken zur Vernichtung des Leichnams treten neben rituelle Handlungen“, die der Erhaltung des Toten „dienen“. ⁵ In der Krisensituation der Konfrontation mit dem Tod und dem Verlust eines Menschen, erfährt das bisherige Beziehungsgefüge eine Veränderung, die Angst auslöst: Angst, das Leben ohne den oder die Verstorbene nicht bewältigen zu können und Angst vor der emotional näher gerückten Unwägbarkeit des eigenen Sterben. Die Bewältigungsmöglichkeiten müssen erst entwickelt werden. Das rituelle Geschehen der Begräbnisfeier hat also mehrere Funktionen, die in der Krisensituation zu Hilfe genommen werden können:

- Es klärt die Beziehung zum / zur Toten und den neuen Status für die Angehörigen. Eine Frau, deren Mann gestorben ist, gilt nun nicht mehr als Ehefrau von, sondern als Witwe.
- Es sichert die Identität aller Beteiligten und bindet die Trennung in etwas Größeres ein. Die Identität als Lebende, die sich in dem Satz ausdrückt: 'Du bist tot, ich lebe' und den größeren Horizont der Verbundenheit über den Tod hinaus: 'Du bist tot, ich lebe und zu meiner Zeit komme ich auch'.
- Es stellt das persönliche Erleben in einen größeren Rahmen. Der trauernde Mensch erfährt sich unter anderen Menschen, mit ähnlichen Gefühlen und Fragen.
- Es ermöglicht aktives Handeln, indem sich die innere Bewegung äußerlich in Zeichenhandlungen ausdrücken kann. Das bedeutet, dass der trauernde Mensch nicht in seinem Schmerz verharren und versteinern muss, sondern die Tränen fließen lassen darf. Er erfährt, dass er sich dem Tod beugen muss. Gleichzeitig erfährt er, dass er den Verlust nicht nur passiv erleidet, sondern fähig ist, den Abschied zu *nehmen* und alles was gut war in sein Herz aufzunehmen
- Es gibt einen Rahmen, Gefühle auszudrücken, ohne dass diese endlos sein müssen. Mit dem Tod stoßen wir an eine Grenze, die das Verstehen übersteigt. Dies löst Angst aus. Im Ritual können wir die Grenze überschreiten - und die Erfahrung machen, dass wir wieder in die Alltagswirklichkeit zurückkehren können, ohne selbst vernichtet zu werden.
- Es verbindet die teilnehmenden Menschen miteinander und lässt sie ihre Zugehörigkeit zu ihrer Familie, Sippe oder Gruppe wieder spüren.

Allerdings ist ein Wandel zu beobachten. Die Delegation der Gestaltung der Trauerfeier an den Pfarrer beinhaltet auch die Zustimmung zu der kirchlich vorgegebenen Ritualform und der christlichen Inhalte. Nichtkirchliche Feiern nehmen für sich in Anspruch, persönlicher zu sein als kirchliche. Damit werben die meisten freien Redner, damit werbe auch ich. Der Biographie des Verstorbenen, der Erinnerung an wichtige Wendepunkte seines Lebens und seine Persönlichkeit wird ein wesentlich größerer Platz eingeräumt. Das Besondere, die Individualität des verstorbenen Menschen, erhält ein größeres Gewicht. Im Gegensatz zur Begräbnisliturgie der Kirche, besonders der katholischen Kirche, in der der Einzelne vielleicht nur einmal namentlich erwähnt wird. Relativ unbewegliche und unveränderte Rituale signalisieren hier: vor Gott sind alle gleich. Gott macht keine Unterschiede, ob arm oder reich, gebildet oder ungebildet, ob viel Scheitern im Leben war oder wenig. Alles ist aufgehoben in der umfassenden Liebe Gottes, sichtbar und erfahrbar geworden in Jesus Christus.

Zu Beginn meiner Tätigkeit fragte mich einmal ein Domkapitular „Was sagen Sie eigentlich den Leuten, wenn Sie nicht von Tod und Auferstehung Jesu sprechen können.“ Es ist die Frage nach der Grundidee, die in meinen Ansprachen an die Stelle der christlichen Botschaft tritt. Und es ist die Frage, ob der gemeinschaftliche Aspekt gewachsener religiöser Rituale nicht subjektiver Beliebigkeit geopfert wird. Außerhalb der Religionsgemeinschaften gibt es keine allgemeine, allen Beteiligten zugängliche Antwort, nur die Erfahrung der Erschütterung, die in das eigene Leben zu integrieren ist. Die Individualisierung, die Kennzeichen westlicher Gesellschaften ist, findet sich auch in der Gestaltung von Trauerfeierlichkeiten wieder. Es gibt auch keine allgemein gültigen rituellen Elemente in Trauerfeiern. Da die Religionsgemein-

schaften das Feld der Ritualisierung über Jahrhunderte hinweg bearbeitet haben, werden heute in dieser offenen Situation, bestehende Ritualelemente bei nichtkirchlichen Feiern selektiv übernommen werden. Formen, die die Zugehörigkeit zur Kirche vergegenwärtigen wie trinitarischer Segen, Kreuzzeichen, sowie die Besprengung mit Weihwasser als Erinnerung an die Taufe, finden sich nur in kirchlichen Feiern. Das Anzünden von Kerzen, das Tragen von besonderer Kleidung, die Gabe von Blumen und Kränzen dagegen hebt den Abschied aus allen Alltagshandlungen heraus und ist weit verbreitet. Die Symbolik des Erdwurfes erschließt sich die in der Situation für alle Menschen gleichermaßen, da diese Form an die Erfahrungen im eigenen Garten anknüpft. Alles Organische, alles Körperliche verwest in der Erde und verwandelt sich. Die Erde auf dem Sarg signalisiert: der Tod ist endgültig, das Körperliche unterliegt der Vergänglichkeit.

Als Theologin habe ich die kirchlichen Formen studiert. Als Frau, die in der katholischen Kirche aufgewachsen ist, habe ich erfahren, wie intensiv rituelles Tun wirkt und der Zugang zu Ritualen ist tief in meinem Herzen verankert. Als Mensch in einer modernen Gesellschaft, mit einem kritischen Geist, habe ich es gelernt zu unterscheiden. Abhängig ist die Gestaltung letztlich von der Zugangsweise des Trauerredners und dem Umfeld, in dem er sich bewegt. Die einen sind selbst in irgendeiner Weise religiös verortet und Gebet oder Segen können offenen Herzens gesprochen werden. Andere sehen ihre Tätigkeit als reine Dienstleistung und nehmen Musikstücke oder Gebete in den Ablauf auf, weil die Auftraggeber dies so wünschen. Für andere steht die Traueransprache absolut im Mittelpunkt, über rituelle Elemente wird nicht reflektiert. Wieder andere lehnen die Aufnahme von rituellen Zeichenhandlungen, die an kirchliches Tun erinnern ab, da sie sich als rein 'weltliche' Trauerredner definieren. Nach meiner Überzeugung müssen rituelle Handlungen und die Traueransprache auf die Situation der punktuellen Verdichtung des Abschieds und die innere Wirklichkeit der Beteiligten bezogen sein. Im folgenden einige Beispiele, wie die Situation von Angehörigen aufgegriffen werden kann, wie Lebende und die Tote gleichermaßen geehrt werden können und eine Verbindung zwischen der subjektiven Befindlichkeit der Trauernden und den rituellen Funktionen einer Trauerfeier zu schaffen ist.

'Wissen Sie nicht, dass wir alle sterben? Es ist nur eine Frage der Zeit. Manche sterben eben eher als andere.' Dudjom Rinpoche

„Ralf⁶ wollte eine lustige Trauerfeier!“ Mit diesen Worten empfing mich Familie Becker. Versammelt waren die Eltern, die Geschwister und die Verlobte des 32jährigen Mannes, der an Krebs verstorben war. Ich habe zuerst geschluckt. Das kann ja heiter werden, habe ich gedacht, das ist ein Auftrag, die Quadratur des Kreises herzustellen. Im Laufe des Gespräches und in der Vorbereitung der Trauerfeier wurde mir deutlich, es ist Ausdruck der Lebensweise und der Bewusstheit des Verstorbenen. Er wurde mir als heiterer Mensch beschrieben, der seine Krankheit als eine neue Zeit in seinem Leben angenommen hat. Sein Geist war klar und zielgerichtet. Bis zum Schluss nahm er keinerlei Schmerzmittel und sah dem Tod entgegen als eine Möglichkeit, etwas Neues zu erfahren. Der Verstorbene wollte nicht bedauert werden, ebenso wenig die Angehörigen. Ein junger Mann ist gestorben, nach der Statistik viel zu früh. Und dann hatte er noch diese schreckliche Krankheit Krebs. Die meisten von uns verbinden dieses Wort mit Schmerzen und einem schweren Tod. Die Familie wollte einfach gewürdigt werden in ihrem Lebensweg und mutete allen anderen Trauergästen zu, bei sich selbst zu überprüfen, ob sie Bedauern oder Mitgefühl spüren. Ob ihre Gefühle der eigenen Angst vor dem Tod und dem unfassbaren Endgültigen entspringen oder der Liebe und dem tiefen Verstehen. Den Hintergrund dieser Unterscheidung bildet die Einsicht, wie sie Stephen Levine einmal formuliert hat. „Wenn deine Angst jemandes Schmerz berührt, wird daraus Bedauern. Wenn deine Liebe jemandes Schmerz berührt, wird daraus Mitgefühl.“⁷

Auch diese Familie trauerte, auch sie hatte die Aufgabe, zu einer neuen Lebensweise ohne den Verstorbenen zu finden. Doch ihr Auftrag für die Trauerfeier stellte jeden Umgang mit dem Tod infrage, mit dem ich bis dahin in kennen gelernt hatte. Es gibt einen Spruch, der heißt: „Wenn Du Gott zum Lachen bringen willst, erzähle ihm von Deinen Plänen“. Ich habe ihn abgewandelt zu: „Wenn Du Gott zum Lachen bringen willst, erzähle ihm Deine Vorstellungen von Sterben und Tod“. In diesem Sinne war es eine lustige Trauerfeier.

'Das mit den Lichtern wollen wir auch'

Auf dem Land muss ich recht früh auf dem Friedhof sein, da die Trauergäste bereits eine halbe Stunde vor Beginn da sind. Ich stelle Glasschalen auf Ständern in die Nähe des Sarges, fülle Wasser ein und stelle mich mit einem Tablett voller Schwimmkerzen an den Eingang der Trauerhalle. 'Zur Erinnerung an die Verstorbene', 'ein Zeichen für das Licht, das die Verstorbene in Ihr Leben gebracht hat', mit diesen oder ähnlichen Worten begleitet, können die Trauergäste nach vorne gehen und ihre Kerze in eine der Schalen

geben. Es erstrahlt ein Meer von Lichtern, das das Licht der sechs Sargkerzen wohlwollend mit aufnimmt. Der Anblick wärmt das Herz. In der Traueransprache nehme ich Bezug darauf. Ein Mensch 'erblickt das Licht der Welt', 'ohne Licht, ohne die Sonne, wären wir nicht lebensfähig', 'im Tod haben wir die Hoffnung, das der/die Verstorbene an einen lichtvollen Ort geht'. Die Lichtsymbolik erschließt sich unmittelbar und kann mit wenigen Worten ins Bewusstsein gerufen werden.

Drei Tage später ruft dieselbe Bestatterin wieder an. Eine Freundin der Verstorbenen war bei der ersten Trauerfeier. Jetzt ist deren Schwester gestorben und sie wollen unbedingt auch das mit den Lichtern. Vielleicht sind dies die Anfänge neuer Ritualisierung: Zeit zu haben für (noch) ungewöhnliche Formen. In einer symbolischen Handlung allen Anwesenden zu ermöglichen, ihre innere Berührung und ihre Trauer auszudrücken. Die gewählten Symbole als äußeres Zeichen der Wirklichkeit der Trauernden für sich sprechen zu lassen.

'Ein älterer Freund meines Sohnes möchte auch noch ein paar Worte sprechen'

Der hinzugefügte zweite Satz hätte mich stutzig machen müssen: 'Hoffentlich redet er nicht so lang'. In der Vielfalt des Gespräches vor der Trauerfeier ließ ich ihn untergehen. Ein junger Mann, Ende Zwanzig wurde beerdigt, ich hatte einiges von ihm erfahren, aber offensichtlich nicht genug.

Wünsche von Angehörigen zur Mitgestaltung der Trauerfeier nehme ich gerne auf. Wenn Familienmitglieder oder Freunde sich aktiv beteiligen möchten, kann ich darauf vertrauen, dass sie die beste Möglichkeit für sich wissen, ihre Liebe, ihre Verbundenheit und ihre Trauer auszudrücken. Meine Aufgabe sehe ich dann darin, die Familie zu beraten, ob es durchführbar ist, ob man dafür nicht die Trauerhalle für eine zweite Zeit buchen müsste, ob man mit Bestattungsvorschriften in Konflikt kommt und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Nicht immer ist es die Art und Weise, wie ich sie persönlich bevorzuge, doch ist darin immer etwas von der Persönlichkeit des verstorbenen Menschen enthalten.

Wenn jemand noch einige persönliche Worte sprechen möchte, ist er oder sie in der Regel in einer bestimmten Rolle, sei es ein Vorstand eines Vereines, Arbeitskollege oder Vorgesetzter. Es ist klar umrissen, worüber gesprochen wird. Nicht so beim dem älteren Freund. Eigentlich wollte er noch in der Trauerhalle sprechen, das fiel mir erst wieder ein, als die Musik schon spielte. Also sprach er am offenen Grab. Er sprach von der Kameradschaft, von der Heimat, von dem heldenhaften Kampf und dem ruhmreichen Tod, den die deutschen Soldaten auf dem Schlachtfeld erlitten haben. Er ließ mit seinen Worten zum Abschied eine ganze Kompanie aufmarschieren, gab die Befehle zum Stillstehen, zum Gewehr anlegen und zum Salutschießen. Alle Trauergäste wurden mit hineingenommen in die kriegsverherrlichende Botschaft eines Altnazis,

der – wie ich später erfuhr - Abschied nahm von dem Enkel seines Kompaniegefährten, der in Stalingrad gestorben war. Bevor das Grab geschlossen wurde fügte ich zum Abschluss nur noch wenige Worte hinzu, die am Grab eines Menschen offensichtlich sind: 'Im Sterben sind Freunde und Feinde wieder vereint.' Seitdem aber höre ich in Vorgesprächen besser auf kurze Nebensätze.

„I did it my way“

Musik ist ein machtvolles Element in der Gestaltung von Trauerfeiern. Sie transportiert Traditionen, Inhalte Stimmungen und Gefühle. In manchen Friedhofssatzungen ist festgelegt, was als 'würdevolle' Musik zu gelten hat. Doch es gibt wenige äußere Kriterien, was würdevolle von unwürdiger Musik unterscheiden hilft. Musik mit rassistischen oder sexistischem Inhalt lehne ich ab. Ungewöhnliche Musik, die nur zum Protest genutzt wird, hinterfrage ich: wo ist die Liebe, die Sehnsucht und die Verletzlichkeit des Verstorbenen enthalten.

Nicht jeder hat Freunde, die die Lieblingsstücke des verstorbenen Menschen live am Grab spielen. So ziehen immer mehr Menschen die Musik von CD der recht begrenzten Auswahl von klassischen oder kirchlichen Stücken auf dem Harmonium vor. Eine Kasette mit Kinderliedern, aus dem letzten Urlaub mitgebracht, für den neunjährigen Markus, ein Stück aus der CD einer Band, in der der Verstorbene selbst die Bassgitarre spielt. Die Musikstücke sind entweder Lieblingsstücke des verstorbenen Menschen oder Lieder, deren Melodie und Text Trost gibt. Einige immer wiederkehrende Titel sind 'Time to say goodbye' (Bocelli/ Brightmann), 'Tears in heaven' (Eric Clapton), 'Ave Maria' (Schubert), 'Gefangenenchor aus Nabucco' (Verdi). Wobei es auch regionale Unterschiede gibt. Ein Kollege im Rheinland sagte mir, dass dort das Lied 'Niemals geht man so ganz' von Trude Herr der absolute Hit ist. Jeder lebt das Leben auf seine Art und Weise. Das macht die Einzigartigkeit in jedem Leben aus. Jeder Mensch stirbt und immer sind Menschen betroffen, die Abschied nehmen müssen. Diesen Abschied wollen viele Menschen ebenso auf ihre Art und Weise gestalten. Davon singt Frank Sinatra in seinem Lied 'My way':

„Jetzt ist das Ende nahe
und so stehe ich vor dem letzten Vorhang.
Mein Freund, ich sage es klar und deutlich:
Ich habe ein erfülltes Leben gelebt.
Ich bin alle Straßen entlang gegangen
und mehr, noch mehr als das:
Ich bin meinen Weg gegangen.
Ich hab's auf meine Art und Weise gemacht.“

'Die erste Ehefrau müssen Sie aber nicht erwähnen'

Bei den Funktionen eines Rituals waren bereit Stichworte wie Statusklärung, Identität und Zugehörigkeit zur Familie genannt. Sie weisen den Weg hin zu einem Verständnis der Trauerfeier, in der nicht nur das Leben eines verstorbenen Menschen gewürdigt und sein Weg in die andere Wirklichkeit begleitet, und in der nicht nur der individuelle Verlust und die Trauer einzelner Angehöriger aufgegriffen wird. Vielmehr kommt die Bedeutung des Todes eines Menschen für sein gesamtes familiäres Umfeld und die Dynamik im Familiensystem in den Blick, die mit dem Tod eines Mitgliedes angestoßen wurde. Es geht um die Würdigung des Beziehungsgefüges, die Würdigung von gelungenen und gescheiterten Beziehungen.

In der Trauerfeier kann die angestoßene Dynamik innerhalb der Familie aufgegriffen werden, so dass die betroffene Familie darin unterstützt wird, die Realität des Todes an sich heran zu lassen, sich von dem Verstorbenen und damit von den bisherigen Beziehungsmöglichkeiten zu verabschieden. Damit kann der Verlust besser verarbeitet werden und die Familie ist offener für eine Neustrukturierung der Beziehungen. Wenn die ganze Tragweite des Todes eines ihrer Mitglieder nicht angeschaut und bejaht wird, versuchen Familien alles beim Alten zu belassen. Der Tod und die Toten müssen dann verschwiegen werden, was dazu führt, dass ein anderes Familienmitglied in die Rolle des Verstorbenen hineingenommen wird. Früher oder später drückt dieses fremde Paar Schuhe, in das jemand hineinschlüpfte. Er steigt aus, drängt zur eigenen Identitätsfindung und setzt die Dynamik zu einem späteren Zeitpunkt in der Familie wieder in Gang. So kommt es manchmal erst Jahre nach dem Tod eines Menschen zur Anerkennung des eigentlichen Verlustes und zu einem angemessenen Trauerprozess.

Die Energie ist in belasteten und ungeklärten Beziehungen gebunden. Je mehr Klärung vorhanden ist, je mehr ein Mensch das Schmerzhafte oder Schwere, das im Leben eine Rolle spielte bejahen kann, desto besser kann er Abschied nehmen und sich dem Abschiedsschmerz öffnen. Wenn ein Mensch aufgrund von Verletzungen sein Herz verschließt, dann verschließt er es gleichermaßen gegenüber seinen Bezugspersonen als auch gegenüber dem Göttlichen, wenn dies überhaupt eine Kategorie für ihn ist. Wenn vom Göttlichen die Rede ist, erscheint er bei Menschen, die ihr Herz verschlossen haben eher in Form eines Magiers, von dem man sich Wunder erhofft oder eines unnahbaren, unberechenbaren Jenseitigen.

Es geht hier nicht nur um die Bedeutung, die die Angehörigen dem Verstorbenen geben. „Sie war ein Familienmensch.“ „Sie hat sich von niemanden reinreden lassen.“ „Sein Lebensinhalt war seine Arbeit.“ „Er war der beste Vater, den man sich wünschen konnte.“ Sondern es geht auf einer tieferen Ebene zu der Bedeutung eines Menschen im Gesamtsystem seine Familie oder Sippe, um Zugehörigkeit und der Würdigung eines Menschen unabhängig von seiner Persönlichkeit. Wenn in einer Familie Schmerzhafte vorgefallen ist oder jemand schuldig geworden ist, und das nicht anders bewältigt werden konnte, besteht die Tendenz, bestimmte Menschen auszuklammern. Sie werden nicht über den Tod informiert oder sollen in der Traueransprache nicht benannt werden. Oft werden die belasteten Beziehungen oder Spannungen zwischen einzelnen Familienmitglieder im Vorgespräch deutlich. „Die erste Ehefrau müssen Sie aber nicht erwähnen.“ „Mein Mann wollte nicht, dass seine Tochter aus erster Ehe zur Beerdigung kommt. Der Notar hat diesen Willen meines Mannes aufgeschrieben, damit sie nachher nicht sagt, ich hätte sie dort nicht gewollt“.

Wenn ich auf Familien treffe, bei denen im Vorgespräch die 'schwarzen Schafe' deutlich werden, ermutige ich dazu, ihnen die Zugehörigkeit nicht zu verweigern. Die Tochter aus erster Ehe doch noch zu informieren, die erste Ehefrau im Rahmen der Biographie des verstorbenen Mannes zu benennen. Wenn alle, die dazugehören benannt werden, kann das Leben des verstorbenen Menschen in seiner ganzen Fülle gewürdigt werden, zu allen Zeiten und in allen Beziehungen, die sein Leben geprägt haben. Nicht selten geraten Trauerfeiern zu Familientreffen, wo länger vermiedene Kontakte wieder aufgegriffen werden und Menschen neu aneinander anknüpfen können, sowohl durch das Zusammentreffen, aber auch im Innern eines Menschen.

'Bindungen lösen'

Ein rotes Band ist um den Sarg geschlungen, sein eines Ende führt zur Tür, das andere Ende verläuft über den Schoß der Angehörigen, die im Kreis um den Sarg sitzen. Die Familie hat sich Gedanken gemacht, wie sie die Trennung für sich symbolisch ausdrücken kann. Am Ende der Trauerfeier lösen die Familienmitglieder ihre Bindung symbolisch, indem sie ein Stück des Bandes durchschneiden und die Schere dann weiterreichen. Es ist ein bewegender Moment, wenn dieser Schnitt durchgeführt wird. Trennung wird sichtbar, nicht nur als etwas, das aufgegeben ist und erlitten wird. Die Trennung muss aktiv vollzogen werden, um gut weiter leben zu können.

Um den Schmerz der Ablösung kommt keiner herum. Die Trauerfeier ist oft der Ort, an dem der Verlust in seiner vollen emotionalen Wucht spürbar wird. Die Feier ist ein Ort, an dem ein Mensch der Aufgabe stellen kann, dem Verlust zuzustimmen. „Schmerzen entstehen, wenn die Zustimmung verweigert wird zu dem, was war, als etwas das vorbei sein muss und zu dem, was weiterführt.“⁸ Je mehr die Zustimmung wächst zu dem was war und wie es war, desto wacher und kraftvoller können Menschen leben. Der Prozess der Trauer und des Abschiednehmens geht nach der Trauerfeier weiter, doch er kann in dieser Feier einen hilfreichen Anstoß erfahren.

Schwierig wird es, wenn Angehörige vom Verstorbenen den Auftrag erhalten haben: 'Ihr sollt an meinem Grab nicht weinen.' Der notwendige Schmerz der Ablösung und Zustimmung muss unterdrückt werden, die tiefe Liebe, die sich im Schmerz zeigt, kann nicht erfahren werden. Doch hier habe ich schon kreative Lösungen gesehen, die sich zum Teil völlig unbewusst einstellen. Eine Familie, die den Schmerz und die Trauer spürte und so im inneren Konflikt stand, dem Auftrag des Verstorbenen nachzukommen, stellte sich nicht wie üblich neben das Grab, sondern etwa 20 Meter entfernt auf einer Wiese auf. Dort erlaubten sie sich einige Tränen.

Zusammenfassung

Die Beachtung von systemischen Zusammenhängen hilft in der Feier, den Prozess, den der Tod eines Menschen in Gang setzt zu begleiten und die entstandene Dynamik nicht als bedrohlich, sondern als Chance für die Weiterentwicklung der Familie zu erfahren. Ein Mensch, der stirbt verlässt seinen Körper, in der inneren Dynamik seiner Familie bleibt er erhalten. Die Trauergäste sind wichtig, der Mensch, von dem gerade Abschied genommen wird, ebenso auch alle, die zur Familie dazu gehören, Lebende und bereits Verstorbene. Das Ritual markiert einen kritischen Übergangsmoment. Es führt den lebenden Mitgliedern der Gemeinschaft die Bedeutung des Einzelnen und der Gruppe vor Augen. Es rührt in der Seele an Größeres. Es geht im Abschiedsritual um die Beziehungen, der Lebenden zu dem oder der Verstorbenen, der Lebenden untereinander und zum Transzendenten. Diese Grundfunktion bleibt. Was sich entsprechend der Gesellschaft wandelt und wandeln muss, sind die Formen, die diesen kritischen Übergangsmoment begleiten, tragen und erträglich machen. Da die Kirchen in der sich wandelnden Gesellschaft zunehmend das Ritenmonopol verlieren, greifen andere Anbieter das menschliche Bedürfnis nach Ritualen auf. Jede Gestaltung muss sich diesem Bedürfnis und dem Bedürfnis nach Individualität stellen. In jeder Gestaltung ist das Gemeinsame, in dem die Einzigartigkeit eines Menschen steht, vorgegeben: Wissen Sie nicht, dass wir alle sterben? Es ist nur eine Frage der Zeit. Manche sterben eben eher als andere.

¹Mit starken regionalen Unterschieden: In Norddeutschland bis 40%, in einigen ostdeutschen Städten bis ca. 70%, in Süddeutschland 5-10%. Vgl. Barbara Happe: Anonyme Bestattungen erschweren das kollektive Gedächtnis der Toten, in: Collegium Europaeum Jenense, Sterben-Tod-Begräbnis, Jena 1997, 56-67.

²Vgl. Klemens Richter: Der Umgang mit Tod und Trauer in den Bestattungsriten der Deutschen Demokratischen Republik, in: Becker, Hans Jakob (Hg.) Im Angesicht des Todes (Reihe Pietas Liturgica Bd. 3+4) St. Ottilien 1987, 229-259.

³Michael N. Ebertz: Die Dispersion des Religiösen, in: H. Kochanek (Hg.) Ich habe meine eigene Religion, Zürich/Düsseldorf 1999, 210-231, S. 212.

⁴Jan Hermelink: Vortrag bei einem Treffen der Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier e.V. am 8.4.00.

⁵W. Streck: Art. Begräbnis; EKL 3, 1986³, 386.

⁶alle Namen, Daten und Orte in diesem Artikel sind geändert

⁷So zitiert in Sogyal Rinpoche: Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben, Bern/München/Wien 17/1996, 240.

⁸Bert Hellinger: Finden, was wirkt, München 1993, 44.